

Der falsche Hundertmarkschein.

Roman von Arthur Zapp.

(5. Fortsetzung.)

7.

Wenige Tage später erhielt Ingeborg Kuland die amtliche Aufforderung, zur Zeugenvernehmung auf dem Landgericht zu erscheinen. Beigelegt war das Ersuchen, in einem bestimmten, näher angegebenen, von der Zeugin wiederholt getragenen Kostüm an Gerichtsstelle zu erscheinen. Als die Studentin in gehobener Erregung eintrat, befand sich bereits eine andere Frau in dem Bureau des Untersuchungsrichters. Der Vorsitz der Eintretenden erwiderte Landgerichtsrat Werder so kurz und gemessen, daß die junge Dame sich peinlich berührte, ja verlegt fühlte und in ihrer Bescheidenheit gar nicht darauf achtete, daß die anwesende ältere Frau sie nach einem verhöhlenden Blick des Richters angelegentlich, scharf prüfend betrachtete.

„Nun, Frau Kerker,“ fragte Landgerichtsrat Werder, „erkennen Sie die Dame?“

Die Frau nickte kräftig. „Jawohl doch, Herr Landgerichtsrat! Genau so, wie sie damals, habe ich sie damals gesehen. Das schöne braune Kleid — das ist ein schwerer teurer Stoff — und die feine Vorsementierarbeit, jawohl, das sah mir doch damals gleich ins Auge. Und den Hut — na, so schön hätte ich's nicht gesehen. Aber das Kleid — unverständlich! Solchen kostbaren Puff sieht man nicht alle Tage.“

Ingeborg Kuland schien nicht zu wissen, was sie von dieser Erklärung der Frau, die ihr offenbar ganz unbekannt war, zu halten habe. Sie sah von ihr fragend auf den Landgerichtsrat. Der aber tat, als bemerkte er ihren Blick nicht.

„Sie sind also Ihrer Sache ganz sicher, Frau Kerker?“ fragte er. „Ganz sicher. Da ist gar kein Zweifel. Das Kleid würde ich unter Tausenden herausfinden.“

„Sie können Ihre Aussage auch bekräftigen?“

„Allezeit! Sofort, wenn Sie wollen, Herr Landgerichtsrat.“

Aber der Untersuchungsrichter winkte.

„Später! Sie sind vorläufig entlassen, Frau Kerker.“

Während sich die Zeugin entfernte, wandte sich der Untersuchungsrichter mit ruhiger, fühlender Miene an die verwirrt Dastehende.

„Sehen Sie sich, Fräulein! Kuland! Ich habe amtlich einige Fragen an Sie zu stellen.“ Der Spröche nahm die junge Dame, die sich auf dem vor dem Richterlich stehenden Stuhl niedergelassen hatte, scharf ins Auge. „Haben Sie vor einiger Zeit an mich einen in meiner Eigenschaft als Untersuchungsrichter in Sachen Fritz Stangen ein Schreiben gerichtet?“

Eine glühende Röte schloß der Studentin ins Gesicht; in namenloser Verwirrung setzte sie ihren Fuß und blieb die Antwort schuldig. Dann forberte er die noch immer ratlos in ihren Schoß Blickende auf:

„Treten Sie, bitte, einmal ganz nahe an den Tisch heran!“

Sie erhob sich zögernd, sehr bescheiden und folgte dem Gebot. Landgerichtsrat Werder legte ein Kleinfeld vor die mit starrten Augen auf den Tisch Starrende hin und deutete mit dem Finger auf das eingehaltene anonyme Schreiben.

„Sie haben das geschrieben, nicht wahr?“

Ihre Lippen bewegten sich tonlos; die Röte in ihrem Gesicht war einer jähren Blässe gewichen, in ihren Augen malte sich ein starker Schrecken, das Schuldbewußtsein drückte sich ganz deutlich in ihrem jungen Antlitz und Verhalten aus. Dennoch konnte sie sich nicht entschließen, die Frage zu bejahen.

„Ich — ich bejaure nicht,“ stammelte sie.

Der Richter griff in seine Rocktasche und brachte den Brief, den sie an seinen Sohn geschrieben hatte, zum Vorschein.

„Die Autorität dieses Briefes werden Sie nicht in Abrede stellen?“ fragte er.

Und als sie darauf nicht erwiderte, fuhr er fort, den Brief neben das Schreiben im Kleinfeld legend, fort: „Die Handschrift in dem einen Brief ist mit dem andern identisch. Das ist einwandfrei dem Sachverständigen festgestellt. Sie werden jetzt wohl zugaben, daß Sie auch den Brief da verfaßt haben.“

Ingeborg Kuland schien sich gefaßt zu haben, denn sie erklärte sich ruhig und bestimmt: „Ja, ich habe auch diesen Brief geschrieben.“

„Also doch!“

Es war dem alten Herrn unwillkürlich entfallen und etwas wie eine scherzliche Bemerkung hatte in seinen Worten und übertrieb im Anfang seiner Stimme. Der Oberste an seinen Sohn wachte ihm das Herz schwer. Ein letzter Zweifel mochte immer noch im Hintergrund seiner Seele erborren gewesen sein. Nun war aber jede

Hoffnung auf eine glückliche Lösung dahin.

Als er nun dem erstaunten, fragenden, leicht schimmernden Bild der jungen Dame begegnete, raffte er sich auf und bemühte sich, die privaten Empfindungen zu unterdrücken.

„Was beabsichtigen Sie mit diesem Briefe?“ fragte er ernst.

„Einen schuldlosen Menschen zu retten,“ erklärte sie warm und entschieden.

Er schüttelte mit dem Kopf. „Aber Sie können ja gar nicht wissen, ob er schuldlos ist.“

„Doch! Der Maler Fritz Stangen ist kein gemeiner Verbrecher.“

Der überzeugt und herzlich klingende Ton berührte den Untersuchungsrichter offenbar unangenehm, denn er runzelte seine Stirn und sah mit omtlicher Strenge auf die junge Dame hinab.

„Weibliche Logik!“ murmelte er und lautere in fastlistischem Ton fügte er hinzu: „Ihr guter Glaube mag Sie ehren, aber er genügt nicht, um das Gericht zu überzeugen. Die Aufgabe, daß Sie dem jungen Mann 2 Hundertmarkschein geschenkt haben, werden Sie wohl vor Gericht nicht aufrecht erhalten können.“

Die junge Dame sah überreicht, bestrebt zu dem Richter auf.

„Aber gewiß!“ erklärte sie bestimmt. „Wie kommen Sie zu dieser Annahme?“

„Weil ich Anlaß habe, an Ihrer Objektivität zu zweifeln!“ entgegnete der Untersuchungsrichter scharf und mit strengem, durchdringendem Blick.

„Ich verhehle nicht,“ stammelte sie offener erschrocken.

„Sie haben die Ansicht, den jungen Mann um jeden Preis aus seiner lästigen Lage zu befreien, sind, mit einem Worte keine unparteiische Zeugin, denn gewisse Tatsachen, die zu meiner Kenntnis gelangt sind, beweisen, daß Sie ein mehr als rein menschliches Interesse an dem Untersuchungsangelegenem nehmen.“

Die Verwirrung der jungen Dame wurde immer größer; ihre Augen flirrten ruhelos, ihre Brust hob und senkte sich heftig.

„Aber Herr Landgerichtsrat,“ stotterte sie fast weinerlich.

Ihre Verlegenheit, ihre Hilflosigkeit schien den Justizbeamten im Augenblick weich zu stimmen, aber er brängte diese Anwendung sogleich wieder in sich zurück.

„Es ist,“ fuhr er mit erhobener Stimme und mit unbestechlicher Strenge fort, „beobachtet worden, daß Sie mit dem Maler Stangen in persönlichem Verkehr, und zwar in einem geheimen Verkehr, befangen sind. Sie haben ihm in seiner Wohnung heimliche Besuche abgestattet.“

Die junge Dame sah im ersten Moment wie erstarbt, dann überkam sie ein Schauder, der sie bis ins Mark durchdrang. „Das ist nicht wahr!“ rief sie. „Ich habe den Herrn nie in meinem Leben gesehen.“

Landgerichtsrat Werder war offenbar überrascht. Er betrachtete das vor ihm stehende junge Mädchen, an dem jede Miene, jede Bewegung die leidenschaftlichste Abwehr ausdrückte, aufmerksam. Ein feines, ironisches Lächeln judgte jetzt um seine Mundwinkel.

„Sie haben ihn nie gesehen und doch interessieren Sie sich so für ihn, daß Sie ihm, nach Ihrer Angabe, eine immerhin nicht unbedeutende Geldsumme zufenden? Wollen Sie mir, bitte, diesen Widerspruch erklären.“

Eine sichtlich Ernüchterung kam mit einem Male über die Studentin. Sie kam wieder auf ihren Stuhl zurück; verlegen, offenbar ganz fassungslos sah sie in ihren Schoß.

„Also Fräulein Kuland!“ mahnte er.

„Man kann sich doch für einen — einen Künstler auch aus rein — rein idealen Gründen interessieren,“ stotterte sie.

„Freilich. Aber man schickt doch einem Künstler, für den man sich nur seiner Kunst wegen interessiert, nicht gleich Geld ins Haus. Wenn Sie, wie Sie eben mit solcher Einnahme erklärten, den Herrn gar nicht persönlich kennen, woher wußten Sie denn, daß er Ihre Unterstützung so sehr bedürftig war?“

Grenzenlose Verlegenheit prägte sich immer sichtbar in dem ganzen Gebaren des jungen Mädchens aus, das seine Blide nicht erhob, dessen Hände ruhelos hin und her griffen und dessen Gesichtsfarbe wiederholt wechselte.

„Ich — ich glaube, ich habe es gehört.“

„Von wem haben Sie das gehört?“

„Das — daran kann ich mich nicht mehr erinnern.“

Ein bitterer Ernst glanzte in dem Blick des Richters und überlebte in seinen Worten.

„Nun, es gibt ja viele Künstler,“ fuhr er fort, besonders unter den jüngeren Malern, denen es zum Erbarmen schreckt, daß sie nicht nur nicht ebenbürtig wie wir bekannt sein.

Haben Sie denn auch andere junge Künstler unterflüht?“

„Nein,“ kam es leinlaut aus dem Munde der Befragten.

„Nun also, dann müssen Sie doch ein besonderes persönliches Interesse an Herrn Stangen nehmen. Dieser welcher Grund lag für Sie vor, diesem jungen Künstler zu einer bestimmten Zeit mit dem Betroge von zweihundert Mark auszuhehlen?“

Die Blide der jungen Dame vermiedem noch immer, den auf sie gerichteten Augen des Untersuchungsrichters zu begegnen, und schweiften unruhig und suchend in dem kahlen Raum umher.

„Er war mir — jawohl, er war mir empfohlen worden,“ antwortete sie endlich.

„Von wem?“

„Das — weiß ich nicht mehr.“

„Schade, daß gerade hier Ihr Gedächtnis Sie im Stich läßt! Also Sie bleiben dabei, daß der Meister von Ihnen die falschen Hundertmarkschein erhalten hat?“

Sie richtete ihre Blide plötzlich erschrocken auf den Fragenden.

„Ja, ich wußte doch nicht, daß Sie falsch waren.“

„Vielleicht können Sie noch angeben, von wem Sie feinerzeit die Banknoten, die als wertlose Fälschungen festgestellt sind, erhalten haben?“

„Das — das weiß ich nicht mehr.“

Der Untersuchungsrichter nahm wieder eine kühle, strenge Amtsmiene an.

„Ich muß Ihnen sagen, daß ich Ihnen diese Aussagen nicht glaube. Sie haben sich bereits in Widersprüche verwickelt. Auch bin ich der Lage, Sie zu überführen, daß Sie mit Ihrer Behauptung, Sie hätten den Maler Fritz Stangen nie gesehen, die Unwahrheit sagen.“

Sie erwiderte heftig und ein scheuer forschender Blick flog zu dem Richter hinüber. Ihre Lippen bewegten sich, als wollte sie etwas erwidern, aber sie brachte kein Wort hervor.

„Die Frau,“ fuhr Landgerichtsrat Werder fort, „die bei Ihrem Eintritt hier anwesend war, ist die Wirtin Stangen. Die Frau hat Sie auf das Bestimmteste rekonozitiert als die Dame, die wiederholt im Atelier des Malers gewesen ist, das er zugleich als Wohnung benutzt hat.“

In den Miene der Studentin herrschte immer mehr ein kurchsamer, abwartender, lauender Ausdruck vor.

„Nun, warum erwidern Sie nichts?“ fragte der Untersuchungsrichter, offenbar erstaunt und bestrebt über ihr Schweigen.

„Ich — ich bin nicht bei dem Maler gewesen,“ kam es zögernd, leinlaut über die Lippen der jungen Dame.

„So? Die Frau hat aber auf das bestimmteste behauptet und ist bereit, es eidlich zu behaupten, daß Sie zweimal eine Dame bei ihrem Zimmerherren hat eintreten sehen, die genau Ihre Figur gehabt und die ein Kleid getragen hat, wie das Ihre da, und einen Hut, wie den Ihren. Nun, werden Sie auch verhehlen, warum ich Sie erfuhrte, in diesem Raum vor Gericht zu erscheinen.“

Die junge Dame senkte ihren Kopf tief auf die Schulter und erwiderte nichts. Sie machte ganz den Eindruck einer schuldbehafteten, auf einer Lüge ertappten Person.

„Wenn Sie also bestritten,“ fügte der Richter, immer mehr in Eifer geratend und eine immer wahrnehmbare Strenge in seinem Ton und seine Miene legend, hinzu, „wenn Sie bestritten, die Dame zu sein, die den Maler Fritz Stangen wiederholt besucht hat, dann müßten Sie eben eine Doppelgängerin besitzen. Ist Ihnen etwas davon bekannt?“

Die Gestakte hob rasch ihr Gesicht; es war ganz blank und eine lebhaft Unruhe zitterte darin.

„Nein, nein,“ rief sie mit ungestümmer Hast.

„Sie geben also zu, die betreffende Dame gemeint zu sein.“

Die Studentin zögerte; ihre Lippen öffneten und bewegten sich; ihr Atem ging schneller; ein letzter bestiger Kampf schien sich in ihrer Brust abzuzspielen.

„Ja!“

Es klang wie ein Stöhnen, das sich einer gequälten Brust entryp.

Landgerichtsrat Werder fröhlich sich mit der Rechten über die Stirn. Das Verhör und die auch für ihn damit verknüpfte Gemütsbewegung schienen ihn warm zu machen.

„Dann räumen Sie also auch ein, daß persönliche Beziehungen ungenügend sind mit dem jungen Mann verbunden?“

„Nein, nein,“ sagte das junge Mädchen, vor Erregung bebend, wieder ganz entrüstete Miene.

Und während ihre Stimme noch immer vor Empörung zitterte, fügte sie hinzu: „Das Atelier eines Malers kann doch auch eine Dame ebensogut wie ein Rechtsanwaltbüro aufsuchen, ohne daß man Verdacht wäret, daraus besondere Schlüsse zu ziehen.“

Der Richter lächelte fastlistig.

„Gewiß! Aber warum haben Sie denn Ihr Gesicht so verblüht, wenn es sich um darum handelt, aus Kunstlerische Bilder zu bestatigen? Und warum haben Sie es vorher in

Abrede zu stellen gesucht? Das deutet doch gewiß nicht auf ein gutes Gewissen hin.“

Die Studentin äußerte nichts.

„Auch pflegt man nicht,“ sagte der Untersuchungsrichter fastlistig hinzu, „in fremden Ateliers zu weinen und mit dem Besitzer gewisse Versicherungen der Zuneigung auszutauschen, wie sie nur zwischen nahen Verwandten und — eben Liebesleuten üblich sind.“

Die junge Dame schien allen Widerspruch aufzugeben. Erschüttert, wie es schien, voll brennender Scham, schlug sie ihre Hände vor das blasse, zuckende Gesicht und ein anwaltes dumpfes Stöhnen kam aus ihrer Brust heraus.

Der alte Herr wartete eine Weile schweigend. Auch er konnte sich einer schmerzhaften Erstarrtheit nicht erwehren. Mit fast bestürmten Atem sah er zu der ganz in sich Zusammengefunkenen hinüber.

„Ich bejaure,“ nahm er endlich wieder das Wort, „daß meine Amtspflicht mich nötigte, Sie eines nicht nur für Sie so peinlichen Verhörs zu unterziehen. Ich habe nun festgestellt, daß für Sie ein Motiv vorlag, den Maler Fritz Stangen der ihm in Aussicht stehenden Strafe zu entziehen. Und ich nehme an, daß Sie nun auch das Zugeständnis nicht länger verweigern werden, den anonymen Brief lediglich in dieser Absicht geschrieben zu haben, das heißt, daß Ihre Angabe, Sie hätten ihm die falschen Banknoten gegeben, der Wahrheit nicht entspricht.“

Die Studentin stutzte, zeigte ein verwundertes Gesicht, und die Befangenheit und Zerknirschung wurde von einem schlichten Eifer abgelöst.

„Aber das ist ja doch wahr! Herr Stangen ist kein Fälschmüner, er hat die zwei Hundertmarkschein wirklich geschenkt erhalten. Dafür stehe ein, das kann ich beschwören.“

Der Untersuchungsrichter schüttelte augencheinlich sehr ärgerlich mit dem Kopf.

„Er hat sie geschenkt erhalten — von Ihnen?“

Ein sekundenlanges Zögern, wieder eine leichte Verlegenheit, ein verholenes, schweues Hinüberblicken, dann ein kurzes „ja“.

„Und Sie sind bereit, diese Erklärung zu beschwören?“

„Ja.“

Es kam noch leiser, noch zögernder. Landgerichtsrat Werder zog seine Stirn finster zusammen und aus seinen Miene sprachen lebhaft Mißbilligung und starker Unwille.

Endlich sagte er: „Ich will Ihnen doch lieber Zeit lassen, noch einmal mit sich zu Rale zu gehen.“ Seine Stimme nahm einen lautereren, sehr ernsten, eindringlichen, fast drohenden Ton an. „Ich glaube, Sie sind im Begriff, etwas sehr Bedenkliches zu tun. Sie machen sich wohl die eventuellen Folgen nicht recht klar. Also überlegen Sie sich die Sache noch einmal recht gründlich.“

Darauf entließ er die Zeugin, die verwirrt, wie belübt sich mechanisch erhob und in ihrer Bestürzung ganz den Gruß verzaß.

8.

Auch auf der Straße war Ingeborg Kuland noch ganz benommen von dem, was während der letzten Stunde auf sie eingestürzt war und in ihrem Hirn jagten sich einander widerstrebende Gedanken, so daß sie nicht wahrnahm, wie ein junger Mann, der draußen vor dem Gerichtsgebäude auf sie gewartet zu haben schien, ihr langsam folgte.

Es war Richard Werder, den seine Unruhe nicht zu Hause gelitten hatte. Er wußte, daß heute das Verhör Ingeborg Kulands stattfand, von dessen Ergebnis so ungeheuer viel für ihn abhing. Seine Absicht war gewesen, sich vor der Studentin verborgen zu halten, und sobald er sie das Gerichtsgebäude verlassen sehen würde, zu seinem Vater zu eilen, um von ihm die Befehle der Vernehmung zu erfahren. Aber während er draußen in fieberhaft gespannter Erwartung auf und ab schritt kamen ihm die Gedanken und Erinnerungen aus den letzten Wochen und kimmten ihn weich und traurig. Das Bild des jungen Mädchens, in seiner ganzen bestrittenen Anmut stieg vor ihm auf. Die antwortenden Gespräche, die er mit ihr geführt, kamen ihm ins Gedächtnis; einzelne Ausrufungen, die einen besonderen Eindruck auf ihn gemacht, erinnerte er sich sogar in ihrem Wortlaut. Immer wärmer und inniger quoll das Gefühl in ihm auf, immer klarer und überzeugender lehrte sich aus den verschiedenen Einzelzügen die Gesamtheit ihres Wesens vor seinen geistigen Augen zusammen. Und je mehr er sich in sein Denken und Erinnern vertiefte, desto heftiger, tiefer und bitterer strahlte ihr Bild in ihm auf und um so mehr fiel es ihm schwerer auf die Seele, daß er an ihr vorbeigefahren, daß ein bloßer Verkehrsgast hätte, einen blühenden Zweig an ihrer Reinheit und Oberlichkeit in ihm aufkommen zu lassen. Er schaute sich vor sich selbst, er sah sich ebenfalls und niedriger vor. Befah er denn so wenig Kritik, um nicht zu erkennen, daß die Reinheit des Gemüts, die stille Veredlung, die sie in allen ihren Ausrufungen und in ihrem ganzen Verhalten doch gewiß nicht auf ein gutes Gewissen hin.“

herungen und in ihrem ganzen Verhalten derselben, unendlich die Frucht stiftiger Verheißung gewesen und als sei er jetzt erst wieder lebend geworden.

Bittere Reue packte ihn und eine unwiderstehliche Regung seines Herzens trieb ihn, seine Schritte zu beschleunigen und an die ihm Vorausschreitende heranzutreten.

Sie blidte bei seinem Gruß verstört, fast erschreckt auf, und sie war selbst noch so befangen und verwirrt, daß ihr die lebhafteste Gemütsbewegung, die sich in seinem Aussehen und in seinem Wesen deutlich offenbarte, völlig entging.

„Sie kommen vom Gericht, Fräulein Ingeborg,“ begann er, mit seinen Empfindungen ringend, fast sticternd und stammelnd.

Ihr Erschrecken schien sich noch zu steigern.

„Sie wissen —?“

Er nickte.

„Mein Vater hat mir erzählt und nun — nun ist es mir ein Bedürfnis, Fräulein Ingeborg, Ihnen zu sagen, daß ich nicht glaube — daß ich den juristischen Schlüssen meines Vaters nicht folgen kann.“

Der warme, innige Ton seiner Stimme, die ganz unerkennbar aus seinem tiefsten Innern heraufdrängende Erklärung tat ihr herzlich wohl. Ihre verblühten, verblühten Miene klärten sich auf; ein Strahl freudigen Empfinders brach aus ihren Augen.

„Ich danke Ihnen, Herr Werder,“ erwiderte sie herzlich.

„Es dürfte seinen Hut — er trug Zivilkleidung — und fuhr fort: „Solch ein Gutachten von einem Sachverständigen imponiert mir gar nicht. Wie oft hat man schon gelesen, daß sich die Ansichten der Herren Graphologen gegenüberstellen. Hoffentlich ist nun mein Vater auch von seiner Meinung abgekommen, daß Sie die Verfasserin des anonymen Briefes sind? Sie werden ihn überzeugen haben.“

Er dachte: ein prinvolles Ruden tief über ihr Gesicht, sie senkte unter seinem fragenden Blick die Augen.

„Fräulein Ingeborg?“ fragte er leise, flehend.

Sie erhob ihr Gesicht und sah ihm klar und fest ins Auge.

„Ich habe den Brief geschrieben, ja,“ sagte er in guter oder Absicht geschrieben, das versichere ich Ihnen.“

Er atmete auf. Sein volles Vertrauen legte er nieder.

„Ich wußte es, ich danke Ihnen für diese Erklärung.“ Und während sich abermals eine lebhaft Spannung in seinen Zügen malte, fuhr er fort: „Aber das andere — ich meine das, was die Zeugenaussage, das dumme Gedächtnis der Wirtin des Malers betrifft, in dieser Hinsicht hat mein Vater doch gewiß seinen Argwohn aufgegeben.“

Doch die zu erwartende heftigste Erklärung, die auch dem letzten Rest seiner Ungewißheit und seines Zweifels ein Ende hätte machen müssen, erfolgte nicht. Die neben ihm stehende sah vielmehr von neuem augenleuchtend zur Erde nieder und schenkte sich mit sich zu lämpfen. Er bemerkte wohl, wie sich verchiedenartig, heftig sich bekämpfende Meinungen in ihren Miene spiegelten, wie sich ihre Lippen öffneten und wieder schlossen, als könnten sie nicht die richtigen, passenden Worte finden. Endlich stieß sie in schilleriger Erregung hervor, während die dunkle Blutarter, innerlicher Bewegung auf ihrem Antlitz aufkammte: „Ich war nicht — nicht in der Lage, Ihren Vater von der Grundlosigkeit seines Verdachts überzeugen zu können.“

„Aber Fräulein Ingeborg,“ rief er überrascht, schmerzhaft getroffen, „ich beschwöre Sie —! Wenn Sie mit aller Entschiedenheit die Fälligkeit abgeben.“

Sie unterbrach ihn, während in ihren Zügen qualvolle Reue zudrte: „Nein, nein! Ich kann nicht! Ich kann Ihnen nichts weiter sagen als nur das eine: Ich habe nichts Schlimmes getan, nichts, was ich nicht vor Ihnen und vor meinen Eltern, wenn sie noch lebten, verantworten könnte.“

Und als habe sie ihm schon zu viel offenbart, schritt sie jede weitere Erörterung ab, indem sie sich in aller Hast wie eine Fliehende von ihm verabschiedete, zu der an der Straßenecke haltenden Droschke eilte und, dem Kutscher ihre Adresse zurufend, in den Wagen sprang.

Aufs höchste bestürzt, sah er dem davonrollenden Gefährt nach. Ein Gemüts widerprüchvoller Gedanken und Empfindungen garte in ihm und verlegte ihn in einen Zustand halber Verblüdung. Welchen Sinn hatte er über ausweichenden Antwort eigentlich unterliegen? Hatte sie mit ihren Worten zugegeben, jene geheimnisvolle, verblühten Behauptung des Malers gewesen zu sein oder nicht? Wenn sie es nicht gewesen war, warum hatte sie es vor Gericht und ihm nicht ausdrücklich in einer Weise bezeugt, daß ein Zweifel nicht mehr gehalten war? Und warum fuhr er doch hinweg, konnte er dann noch an ihrer Reinheit glauben? Ein Föhnwind durchlief den Gedanken, während er sich die Aussagen der Zeugin Frau Kerker vergegenwärtigte, von denen ihm sein Vater Mitteilung gemacht hatte.

Doch gleich darauf machte er sich heftige Bemühungen. Die Worte, die sie mit fast feierlicher Stimme zu ihm gesagt, klangen in seinem Herzen wieder: „Ich habe nichts getan, was ich nicht vor Ihnen und vor meinen Eltern verantworten könnte.“ Würde sie mit dem Gedanken ihrer Eltern Mißbrauch treiben? Nie und nimmer! Ein heißes Gefühl durchströmte ihn und eine freudige Erregung. Hatten ihre Worte für ihn nicht noch eine besondere Bedeutung? Hatte sie sich nicht gewissermaßen die Pflicht zugesprochen, sich vor ihm zu verantworten? Mit ihren Eltern hatte sie ihn in einem Atemzuge genannt. War das nicht wie eine indirekte Erklärung ihrer Zuneigung, die ihr in der Erregung herausgefahren war?

Freilich nach wenigen Minuten kamen die Bedenken wieder über ihn, und ein schmerzlicher Zweifel rang sich von seiner geprechten Brust los.

Wer sich doch in diesem Wirrwarr unertlicher Widersprüche zurechtfinden könnte!

9.

Das Mittagessen verlief in diesem Tage in der Familie Werder fast ganz unter allseitigem Schweigen. Der Landgerichtsrat sah mit finster gerunzeltem Gesicht, mit seiner strengsten Amtsmiene vor sich hin. Frau Ingeborg war blaß und nervös und warf ab und zu einen scheu- forschenden Blick auf den neben ihr Sitzenden. Ihre Bewegungen waren hastig, fahrig. Ein paar mal stieg eine schwache Röte in ihr Gesicht, ihre Miene nahm etwas Schamhaftes, einen Ausdruck krampfhafter Entschlossenheit an, und es schien, als hätte sie irgend eine wichtige Frage aus dem Herzen. Aber die Lippen, die sich schon geöffnet hatten, schlossen sich wieder, und nur ein leiser Seufzer kam aus ihrem Munde. Auch der Marineleutnant verhielt sich wortlos, hin und wieder riefte er sich auf und richtete an seine Stiefmutter eine Bemerkung, um gleich darauf wieder in ein dumpfes Vorwärtsbrüten zu versinken.

Als die Tafel endlich aufgehoben war, wollte sich Frau Ingeborg heftig entfernen, aber ihre Gatte hielt sie an der Hand zurück. Er sah sie besorgend in die Augen.

„Du gefällst mir gar nicht, Kind,“ sagte er liebevoll. „Von Tag zu Tag wirst Du blässer und stiller. Vielleicht Du nicht doch lieber noch vor den Gerichtsfreien wenigstens für zwei, drei Wochen nach Thüringen oder noch dem Harze gehen?“

Sie zögerte sich zu einem beruhigenden Lächeln und zu einem schmerzhaften Ton.

„Meinst Du, ich werde Deine Sommerferien nicht mehr erleben?“

Er fröhlich ihr zärtlich über das schmale Gesicht.

„So hab' ich's natürlich nicht gemeint. Aber Du kümmerst doch schon vorher etwas für Deine Erholung tun, damit wir nachher eine recht große Reise — nach Norwegen oder nach Schweden — unternehmen können. Und dann — er zögerte, es wurde ihm offenbar schwer, fortzufahren — „es ist auch noch ein anderer Grund da, weshalb ich gern gehebe hätte, daß Du für einige Zeit Berlin verläßt.“

Etwas Unruhiges, Angstliches trat in ihre Miene, und ein schwerer Blick glitt zu ihm empor. „Es ist eine fatale Geschichte. . . . Mein, Richard, bleibe nur!“ wandte er sich an seinen Sohn, der eben das Zimmer verlassen wollte, „dann auch Dich geht es an!“

Die Züge des Sprechenden zogen sich wieder zu einer strengen, harten Amtsmiene zusammen. „Also, liebe Ingeborg, ich muß Dir etwas mitteilen, was Dich sehr unangenehm berühren wird. Ich kann es aber nicht länger aufschieben. Also ich muß von Dir fordern, daß Du die Beziehungen zu Deiner Kusine Ingeborg möglichst einschränkest, an liebsten ganz abbrichst. Es ist kein Unmögliche, was ich möchte, wenn Du in meinem Hause nicht mehr sehen.“

Die Mitteilung schenkte allerdings einen starken, geradezu niederdrückenden Eindruck auf die Abergläubische zu machen. Mit schrecklichem weit aufgerissenen Augen sah sie den Gestalten an, und mit einem leisen Aufschrei sank sie schwer auf einen nahen Stuhl nieder.

„Aber was ist denn? Was hat sie denn —?“

Die schwache Stimme zitterte und erlosch.

Der Landgerichtsrat berichtete in kurzen Umrissen und schnellen Sätzen. Es war ihm offenbar nicht weniger als angenehm, von dem, was sich im Verlauf der Untersuchung gegen den Maler Stangen Gradierend gegen die Kusine seiner Frau ergeben hatte, Mitteilung zu machen.

Frau Ingeborg hörte schweigend zu mit in dem Schoß gefalteten Händen, das Gesicht zu Boden gesenkt. Als der Gatte seinen Bericht beendet hatte, hob sie ihren Blick, und eine heftige Frage drängte sich polkfen die stierenden Lippen.

„Also hat sich die Schuldlosigkeit des jungen Mannes herausgestellt, und Du hast ihn entlassen?“

Der alte Herr schaute erstaunt, überreicht auf die Frage.

(Fortsetzung folgt.)